

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Berggasse 1.
Verlag: Berggasse 1. 8 Uhr Abends

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Berggasse 1.
Erscheint von 12-1 Uhr Mittags

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich freitags; Sonnabends mit dem Beiblatt „Nach der Arbeit“ Preis monatlich 60 Pf., Beleglohn 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Nr. 218.

Wichtigere Ereignisse oder
besondere Notizen

Dresden, Sonnabend den 19. September

Bei Wagnere gedruckt bei
Königlicher Buchdruckerei

1891.

Arbeiter! Arbeiterinnen! Genossen! Werbet für Eure Zeitung!

Die Ergebnisse des deutschen Juristentages.

Ueber dieses Thema schreibt unser Bruderorgan, die „Wag. Volksstimme“: Vom 10. bis 14. September fand in Köln der zweite deutsche Juristentag statt. — Die deutsche Sozialdemokratie, die in Bezug auf die Rechtsprechung und das Strafrecht den fortschrittlichsten Standpunkt vertritt, hat ein ganz besonderes Interesse daran, die Resultate der Verhandlungen auf ihren vollen Werth zu prüfen. Jeber Fortschritt auf diesem Gebiete kommt ihr zu Gute, einmal dadurch, daß er sie moralisch stärkt, wenn er sich auf der Bahn vorwärts bewegt, den sie selbst angebahnt hat, oder den sie selbst beschritten; und auf der anderen Seite dadurch, daß aus jedem Schritt, welcher der Allgemeinheit zu Gute kommt, die Sozialdemokratie unmittelbaren Nutzen zieht; — er hilft ihr das geeignete Material moralisch und intellektuell vorbereiten, aus dem sie ihre Streiter und Bekämpfer holt.

Wir hatten aus diesem Grunde bereits kürzlich auf die Verhandlungen der internationalen kriminologischen Vereinigung hingewiesen und hatten gezeigt, daß sich in der Gegenwart in Bezug auf die Aufhebung des Verbrechensbegriffes eine wesentliche Wandlung vollziehe. — Die Verhandlungen der internationalen kriminologischen Vereinigung haben auch einen bestimmten Einfluß auf den Juristentag ausgeübt, indem der Juristentag in seiner Mehrheit die Einlösung der bedingten Verurteilung gegen solche Angeklagte befürwortete, welche noch nicht wegen Verbrechen, Vergehen oder Uebertretung zu Freiheitsstrafen verurteilt wurden, und ihre strafbare Handlungen, bezüglich deren auf Haft oder auf keine längere als dreimonatliche Freiheitsstrafe erkannt wird. Die bedingte Verurteilung ist von dem in den Urteilsgründen zu rechtfertigenden Ermessen des erkennenden Richters abhängig zu machen.

Mit der Einführung, oder wenigstens mit der Befürwortung der bedingten Verurteilung wird möglichst das Vergeltungsprinzip — resp. der Rachegehalt aus dem Strafrechtssystem abgemindert; es wird durch die Ausnahme der bedingten Verurteilung in das Strafrechtssystem eingeführt, daß das Verbrechen in seiner letzten Hinsicht ein Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse ist.

Natürlich ist die bedingte Verurteilung nur ein Vorbehalt für diejenigen, deren soziale Verhältnisse sie innerhalb einer gewissen Zeit vor einem Rückfall in das Verbrechen schützen. Aber da diejenigen, welche zum ersten mal mit 3 Monat und weniger bestraft werden, mehr als 40 Proz. aus-

machen, so ist die bedingte Verurteilung für einen sehr erheblichen Teil der Bevölkerung ein ganz unentbehrlicher Vorbehalt; vor allem aber für die jugendlichen Verbrecher, für welche die erste Verurteilung mit Gefängnis, die damit vernichtete Erstling, die Verführung und Verrohung des Charakters im Gefängnis zugleich auch der Anlaß für weitere Verurteilungen ist.

Freilich dürfen wir es uns nicht verhehlen, daß auch die bedingte Verurteilung nicht im Entfernsten die Grundursachen des Verbrechens wird abheben können. Auch durch sie werden ja nur Symptome bekämpft, die Grundursachen — die ökonomischen Verhältnisse, Noth, Elend, Vererbung, Mangel an Bildung, Mangel an Erziehung — werden durch sie unberührt gelassen. Außerdem aber kommt die bedingte Verurteilung auch nur bei den relativ leichten Vergehen und Uebertretungen in Betracht.

Nichts desto weniger akzeptieren wir dennoch dankend jede wirkliche Verbesserung der heutigen unbilligen Verhältnisse als Abschlagzahlung auf unsere berechtigten Forderungen. Damit ist das Prinzip durchgesetzt als Hauptstrafe des Strafsystems die Gefängnisstrafe anzusehen, die, selbst wenn man den Rachegehalt im Strafrecht aufrecht erhält, immer allgemeiner schon als mittelalterliche Barbarei empfunden wird.

Daß bei der Behandlung der Frage der bedingten Verurteilung die Meinungen scharf auseinanderlagen und die Anhänger der Vergeltungstheorie, von ihrem verpönten Juristenstandpunkte aus, von derselben nicht wissen wollten, wird Niemanden Wunder nehmen, der unsere deutschen Juristen kennt. Auf der Universität sind sie mit römischen Recht und den verschiedensten Strafrechtstheorien vollgepfropft worden — nolens volens sind die Kollegen nicht geschwächt haben, was bei den meisten Juristen, besonders den „Schneidigen“, ja die Regel ist, — von Rechtsphilosophie kennen sie kaum mehr als den Namen; und von naturwissenschaftlichem Erkennen der Gesellschaft und ihrer Individuen ist nur bei einzelnen wenigen aus-erlesenen Köpfen die Rede.

Mit neugieriger, eingepauktem Wissen, besser Halbwissen, steigen sie in das Referendaratmenen, um dann in der Praxis Routine an die Stelle wissenschaftlicher Erkenntnis zu setzen — die erstere ist dann auch für den Durchschnittsrichter von wesentlich größerem Werth als wissenschaftliche Erkenntnis — (als Wissenschaft gilt und nur diejenige Disziplin, in der die naturwissenschaftliche Methode, das Denken in Abhängigkeiten herrscht). ... Kein Wunder deshalb, daß im Allgemeinen in Deutschland sich Fortschritte in der Rechtslehre nur schwer Bahn zu brechen vermögen, und daß

noch bleicher als gewöhnlich; sie besorgte still ihr Amt als Hausfrau, und nur selten wagte ein-germaßen ihre Gesichte zu heben, denn sie vermied es, ihn anzusehen. Ihm quoll der Bissen im Munde; er sah den Unmuth einer geistlichen Hoffnung in den Mienen seines Freundes, er sah den Muth, die Entschlossenheit und doch wieder die unerkennbare Angst auf den Mienen der schönen Frau, es war ihm zuweilen, als sei mit ihm erst das Unglück über dieses Haus hereingebrochen. Das Gespräch schloß während der Tafel nur mühsam und stockend hin, doch als das Dessert aufgetragen war, und die Diener auf Josephes Wink sich eifert hatten, holte sie einmal mühsam Athem, ihre Wangen färbten sich röthlich, und sie sprach:

„Du hast heute früh eine recht sonderbare Unterhaltung zwischen mir und Deinem Freunde verfaßt. Schon oft, wie Du weißt, klagten wir über Mangel an Verwandtschaft von meiner Seite, jetzt scheint mir auf einmal ein neues Licht aufgegangen, denn er bringt uns ja viele und angenehme Verwandte ins Haus.“

Verwundert und fragend sah Faldner seinen Freund an; dieser war im ersten Augenblick etwas betroffen, doch hier galt es, mit Umsicht zu handeln. Wunderbar sah er in diesem Augenblick das Uebergesicht eines Mannes von Welt über die niedere betagte tobe Denkart eines Baron Faldner, und mit weiser Gelassenheit, mit weiser Benutzung der Umstände erzählte er die sonderbare Geschichte des Vides und seiner Bekanntschaft mit Don Pedro.

„Gegen alle Erwartung wurde der Baron zu-nehmends heiterer während der Erzählung, er — sonderbar,“ waren die einzigen Worte, die ihm hier und da einschlippten, und als Faldner geredet hatte, rief er: „Was ist klarer als dies? Donna Laura Loriosa und Laura von Lorheim, der

bel und der Geist des römischen Rechtes noch immer alle Formen des Lebens beherrscht, daß harte dogmatische Formen und dialektische Methoden jede ankommende Neuerung, den Geist des naturwissenschaftlichen Jahrhunderts zu erlösen suchen. Die bedingte Verurteilung begriff einen Bruch mit den alten Bahnen in sich. Wenn die Jurisprudenz sich auf diesem Wege weiter entwickelt, wird auch der Rachegehalt aus dem Strafrecht bald ganz verschwunden sein.“

„Weshen müssen wir freilich von vornherein und für immer von der Ausmerzung des Rachegehalts bei politischen Vergehen und Verbrechen. Gerade die Einführung des Begriffes „politisches Verbrechen“ selbst in denjenigen Staaten, die es früher nicht kannten (Schweiz), ist ein Beweis dafür, daß das Rache hier zum Selbstzweck wird. Aber wir möchten dieses Rache nicht wissen, denn es forciert in der mächtigen Klasse, sich selbst unbewußt, den Vernichtungskampf gegen diese selbst. Das Rache der herrschenden Gewalten an den anstürmenden Elementen spornt mächtig das Klassenbewußtsein in diesen letzteren — mehr und wirksamer, als es noch so blutdürstige Reden vermögen. Nichts erblüht so sehr, als wenn der Starke den Schwachen, den gegen die Macht Anstürmenden, seine Macht fühlen läßt. Das ist ein sprechender Ausdruck des Klassenhasses von oben, den man zu verhehlen sucht, indem die revolutionären Elemente für ihre Propaganda wegen Aufreizung zum Klassenhass bestraft werden, indem man sie dafür bestraft, daß sie dem Worte treuen, was die in-ter Macht Befindlichen durch die That üben.“

Das ist eine der sich selbst ironisirenden Jäger der Weltgeschichte, die sich von Epoche zu Epoche wiederholen, das ist das zur That gewordene Verbrechen, sich selbst zu vernichten, das sich überall in der Natur als Erscheinungsform des Kampfes und Dasein bei denjenigen Individuen und Gesellschaften-Institutionen findet, die schon das Zeichen des Unterganges an der Stirn tragen.“

Goldene Worte fielen bei der Behandlung der Frage der bedingten Verurteilung von dem Reichsgerichtsrath Voedel gegen die „Hindlichkeit“ der Staatsanwälte. Es liegt in diesen Worten ein instinktives Ahnen von dem, was wir im letzten Absatz ausführten.

Derselbe Mann war es auch, der die bemerkenswerthen Worte aussprach: „es liegen und richten häufig Fälle vor, in denen wir die Anlage des Staatsanwaltes zwar nicht abweisen können, und aber doch sagen, daß uns Ähnliches auch hätte treffen können!“

Von aktueller Bedeutung war die Behandlung Schweizerkapitän Tannensee und Dein Vater sind dieselben. Und reich, sagst Du, lieber Faldner, reich ist der Hausknecht? Begnügt, unverbessert und leigt noch die alte Verliebe für seine Dulcinea von Valencia? Ei der Tausend! Josephchen, da könnte es ja noch eine reiche Erbschaft von Vätern geben!“

Josephche hatte wohl diese Aeußerung nicht erwartet; der Gast sah ihr an, daß sie dieses gemeine Wort lieber ohne Zeugen gehört hätte; aber eine brüderliche Lust schien sich dennoch ihrem Busen zu entladen, sie brühte die Hand ihres Gatten, vielleicht nur, weil er ihr diesmal weniger Bitteres gesagt hatte als sonst, und ziemlich aufgebracht sagte sie: „Mir selbst scheint in dem sonderbaren Aufkommen eines Spaniers eine eigne Fügung des Schicksals zu liegen; ja ich glaube sogar, daß es spanische Veder waren, die hier und da meine Mutter, wenn sie einsam war, zur Laute sang. Ja vielleicht kommt es ebendaher, daß ich nicht in euerm Glauben erzogen wurde, obgleich mein Vater, wie ich bestimmt weiß, reformirten Glaubens war. Nun, das Beste ist, unser Freund schreibt an Don Pedro.“

„Ja, ihn mir den Gesallen,“ sagte Faldner; „Schreibe an den alten Don, seine Laura hastest Du nicht gefunden, aber offenbar ihre Tochter; es könnte doch zu etwas führen, Du ordnest mich schon; wenn will er auch seinen Wammen ver-machen, als Dir, Du Geldkind: Ich habe es ja immer gesagt, und auch zur Gräfin Landekron sagte ich es, als ich um Dich umblies, wenn sie auch nicht viel, eigentlich gar nichts hat, mit ihr kommt Segen in mein Haus. Und haben wir da nicht den Segen? Wie doch, sagst Du, daß Du den Spanier schäpest?“

„XVII.“

Der Baron hatte frische Flakchen befohlen, und

des Trunksuchtgeiges durch dieselbe Mittheilung, welche die oben erwähnte Frage gelöst hatte. —

Hier gelangte die Ansicht derer zur Anerkennung, welche den Rachegehalt als letzte Frage auf-fassten und ihre Bekämpfung den Mäßigkeitsvereinen zuwies. Die Trunksucht sei kein Verbrechen, wurde ausgeführt, sondern eine Krankheit, welche Bestrafung also eine juristische Ungeheuerlichkeit. Gebührend gegrigelt wurde die Möglichkeit, durch das Gesetz der Veration niedriger Polizeibehörden ausgeführt zu sein, von Geh. Justizrath Geh. Und Rechtsamwalt Kassel-Schweidnitz führte unter allgemeinem Bei-fall aus, daß man außer der Trunksucht noch ein anderes Laster zu bekämpfen habe, die Strafsucht. Das Trunksuchtgesetz wolle man zu einem neuen Strafsystem machen, es werde ein Klassengesetz sein und bleiben; ein Gesetz, nach dessen Inkrafttreten es heißen wird, die Kleinen hängt man, die Großen läßt man laufen.

Das Trunksuchtgesetz wurde demnach auch von der betreffenden Mittheilung mit bevorzender Majorität abgelehnt, und auch das Plenum des Juristentages sprach sich für diesen Beschluß aus. — Damit dürfte wohl denjenigen Freunden des Gesetzes dauernd der Mund gestopft sein, welche behaupten, nur freimüthige und sozialdemokratische Stimmen erklärten sich aus prinzipieller Opposition gegen die Regierung, gegen das Gesetz, selbst wenn sie selbst geschworene Feinde des Gesetzes sind. — Rein wachlich, nicht dieser Moment ist es, welcher die Abkennung von dieser Seite veranlaßt, sondern der Gedanke, daß das Trunksuchtgesetz ein Klassengesetz sei. Präzis genug hat dies Dr. Kay-Berlin ausgesprochen: „Das Gesetz enthält eine Ungerechtheit. Der Richter darf zwar bei der Rechtsanwendung keinen Unterschied machen zwischen einem Bessergestellten und dem armen Manne, aber der Bessergestellte kommt nicht vor den Richter!“ — Nun, ein Jurist muß dies ja wissen. Wenn wir es behaupteten, gestützt auf statistische Daten, so würde man uns wegen Ver-leidigung der respektiven Staatsdannaltshäupter sehr unanständig an den Ohren zauseln. —

Eine weitere wichtige Frage berührt dann noch der Juristentag, indem er die Stellung zu den Abzahlungsgeschäften behandelte. Freilich kam er hierbei zu keinem andern Resultat, als daß er die Regelung dieser Frage auf den nächsten Juristen-tag verschob, d. h. ad calendas graecas, denn inzwischen dürfte diese so brennende Frage längst ihre gesetzliche Regelung erfahren haben.

Von allen Verhältnissen, die der Juristentag in Bezug auf die Abzahlungsgeschäfte machte, erscheint uns der Antrag Justizrath Makower-Berlin der geeignetste, alle Schwierigkeiten zu beheben und die

Josephche stand bei den letzten Worten auf und entfernte sich. Unbegreiflich war Faldner, wie un-janz sein Freund mit dem holden, edlen Wesen verfuhr, er fühlte, wie sie sich vor ihm der Gemeinheit ihres Gatten schämte, er fühlte es und antwortete daher ziemlich unwillig: „Was weiß ich; meinst Du denn, ich frage die Leute, mit denen ich umgehe, wie ein Engländer: „Wieviel wiegst Du?“

„Ach, ich kerne ja Deine sonderbaren Grillen über diesen Punkt,“ lachte der Baron, „Dir ist ein armseliger Geselle, wenn er nur das sogenannte Sentiment und Savoir vivre besitzt, so gut als einer, der zweimalhunderttausend Pfund Renten hat; aber ernstlich, mit dem Don müssen wir ins Reine kommen, und ich rechne ganz auf Dich.“

„Ja doch; Du kannst gänzlich auf mich rechnen. Aber wie war es denn mit der Gräfin Landekron? Du sagtest mir ja noch nicht einmal, wie Du Deine Frau kennen lernst.“

„Nun, das ist eigentlich eine kurze Geschichte,“ erwiderte Faldner, indem er sich und dem Freunde von neuem Wein in das Glas goß; „Du kennst meinen praktischen Sinn, meinen richtigen Takt in bezuglichen Dingen. Es stand mir die Wahl frei unter den Töchtern des Landes; reiche, bemittelte, schöne, hübsche, alles stand mir zu Gebote. Aber ich dachte; nicht alles ist Gold, was glänzt, und suchte mir eine tüchtige Hausfrau. So kam ich durch Zufall auch auf das Gut der Gräfin Landekron. Josephche war damals noch als Fräulein von Tannensee ihre Gesellschaftsdame. Das emsige, geschäftige Kind gefiel mir; Ihre eingetieften, Kiesel schalen, Nebenreden, Klammern beglänzte, kurz alles mußte sie so züchtig und nett zu machen, daß ich dachte, diese oder keine wird eine gute Hausfrau werden. Ich sprach mit der Gräfin darüber. Bevor ich redeten mich anfangs die kurz-gefassten Nachrichten wieder ab, die mir die Lande-

Genilleton.

Die Bettlerin vom Pont des Arts.

Eine Erzählung von Wilhelm Hauff. XVI.

Der Baron von Faldner war zum Mittagessen zurückgekommen, und Josephche hatte ihn mit der gewohnten Annuth, vielleicht ein wenig ernter als gewöhnlich empfungen. Aber hastig rief er sich aus ihrer Umarmung. „Ist es nicht um toll zu werden, Faldner?“ rief er, ohne seine Frau weiter zu beachten. „Mit horrenden Kosten lasse ich mir eine Dampfmaschine aus England kommen, lasse sie, auf die Gefahr hin, daß alles zu Grunde gehe, auschmürzen, du kennst ja die Gesetze hierüber. Und jetzt, da ich meine, im Trodnen zu sein, da ich schon achzig, ja hundert Prozent be-rechnete, jetzt geht sie nicht!“

„Kranz!“ rief Josephche erblickend. „Sie geht nicht!“ rief ihr Faldner nach. „Sie geht nicht!“ wiederholte der unglückliche Landwirth. Die Jüngen greifen nicht ein, das Wälderwerk steht, es muß irgend etwas verloren gegangen sein. Ich lieh, wie du weißt, Josephche, ich lieh es mich ja alles kosten, mit theuerem Gelde ließ ich einen Mechanikus aus Mainz kommen; ist er ihm die Zeichnung vor. Nichts leichter als dies,“ sagte der Hund, und jetzt, da ich ihm B zu A, B zu W gebe, denn es ist alles numerirt und beschrieben, jetzt kann es kein Teufel zusammen-fügen; o, es ist um rasend zu werden!“

Man setzte sich verstimmt zu Tische. Der Baron verbiß seinen inneren Wimm über die schil-derschlagene Hoffnung und den wahrscheinlichen Verlust des Kapitals, er trank viel Wein und trauerte sich zu schlechten Scherzen. Josephche war

angeblichen Unfälle ohne Schaden für Käufer und Verkäufer zu befehlen. Der Antrag lautet: „Wacht bei einem Abzahlungsgechäfte der Verkäufer von dem Rechte Gebrauch, die bedingt verkaufte Sache wegen unpünktlicher Zahlung einer Rate seitens des Käufers zurückzufordern, so hat er nur Anspruch auf eine angemessene Vergütung für den Gebrauch und die außergewöhnliche Abnutzung der Sache bis zum Rückempfang. Diese Vergütung hat im Streitfalle der Richter nach freiem Ermessen festzusetzen und zu bestimmen, wie viel bei Rücklieferung der Sache der Verkäufer zurückzahlen oder der Käufer noch nachzahlen hat. Sind mehrere Sachen gleichzeitig oder nacheinander für einen Gesamtpreis bedingt verkauft, so hat der Richter außerdem zu bestimmen, welche einzelne Gegenstände als durch die Raten voll bezahlt zu erachten sind und dem Käufer zu Eigentum verbleiben sollen. Entgegenstehende Abreden sind ungiltig.“

In Bezug auf die so wichtige Frage der Abänderung des Verhältnisses zwischen Geld- und Freiheitsstrafe kam der Juristentag im Gegensatz zu der internationalen kriminalistischen Vereinigung zu keiner Einigung und beschloß ebenfalls Beratung bis zu dem nächsten Juristentag.

Damit waren die wichtigsten Punkte der Tagesordnung erschöpft, und, als wie groß oder wie geringfügig auch die Ergebnisse der Verhandlungen angesehen werden mögen, eines muß man unbedingt zugeben, daß durch dieselben ein frischer Hauch geistigen Lebens in die Stagnation der deutschen Jurisprudenz hineingebracht worden ist, zum Schaden wird dies dem Rechtsbewußtsein des Volkes — dem höchsten Gut seines Charakters — sicherlich nicht sein.

Zur Tagesgeschichte. Deutsches Reich.

Dresden, 18. September.

— Gegen den Trunksuchtgesetzentwurf hat sich Mittwoch Abend eine sozialdemokratische Volksversammlung im vierten Berliner Reichstagswahlkreis nach einem Vortrag des Abgeordneten Singer erklärt. Die Resolution verlangt die Beseitigung des Uebels durch Freigabe notwendiger Lebensmittel und Sorge für genügende Beschäftigung.

— Das Unfallversicherungsgesetz, wie die übrige offizielle Sozialreform werden von der Presse als Unternehmerrichtsmaßwerk überdramatisch gepriesen als Ausfluß höchster sozialpolitischer Weisheit, wenn es gilt, den Arbeitern plausibel zu machen, welche väterliche Fürsorge der Staat seinen Interessen widmet; in Wirklichkeit ist aber das Unternehmerrichtsmaßwerk dieser Gesetzgebung besonders freundlich gesinnt und der Vorteil, den eventuell Arbeiter speziell von der Unfallversicherung haben, hat schon den schmächtigsten Angriffen auf die Arbeiter als Grundlagedienen müssen, indem behauptet wurde, die gezahlten Entschädigungen bilden für die Arbeiter einen förmlichen Reiz, Unfälle absichtlich herbeizuführen, um dann von der Unfallpension gemächlich leben zu können; daher erklärte sich auch die fortwährende Steigerung der Unfälle. Gegen diese Tendenzläge ist jetzt ein unparteiischer und unanfechtbarer Zeuge aufgetreten, der Präsident des Reichs-Versicherungsamtes, Dr. Ebdicker. Wie schon erwähnt, hat derselbe für den Berliner internationalen Unfallkongress ein Referat übernommen über die Gestaltung der Unfallversicherung in Deutschland; in demselben tritt er nun der Behauptung entgegen, daß die obligatorische Unfallversicherung die Zahl der Unfälle vermehren, daß sie ein Rückstöß für die Arbeitgeber bilde und die Arbeiter einschüchtere. Die

Relativzahlen der Unfälle in Deutschland für die Jahre 1886 bis 1889 stellen sich, auf 100,000 Versicherte berechnet, wie folgt:

	1886	1887	1888	1889
Todesfälle	70	77	68	72
Unfälle mit tödlicher Erwerbsunfähigkeit	45	73	44	49
Unfälle mit theilweiser Erwerbsunfähigkeit	109	210	238	270

Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir die gegen 1886 konstatierte minimale Steigerung der schweren und die stärkere Vermehrung der leichteren Unfälle der seitdem strenger durchgeführten Anzeigepflicht zuschreiben, so daß man eigentlich von einer Vermehrung der Unfälle nicht reden kann, wie auch thatsächlich die Verwendung und Verbesserung der Schutzvorrichtungen zur Verminderung der Unfälle sehr viel beitragen können.

Also mit dieser Anklage gegen die Arbeiter ist es nicht; der Präsident des Reichs-Versicherungsamtes erhebt seine Klage vielmehr gegen einzelne Unternehmer, die er, nach der „Voss. Zig.“, theilnahme- und gewissenlos nennt und die daher die Berufsgenossenschaften zu strengem Vorgehen zwingen; so sei unlänglich in einer süddeutschen Berufsgenossenschaft einem Betriebe, der 4000 Arbeiter beschäftigt und der bereits in einer hohen Gefährdungskategorie war, von der Berufsgenossenschaft eine Beitragszuschlag von 500 Proz. auferlegt worden, und das Reichs-Versicherungsamte habe auf die Beschwerde der Betriebsunternehmer den Zuschlag in Höhe von 200 Proz. aufrecht erhalten.

Das wird freilich die profitgierigsten unter den deutschen Unternehmern und deren tollste Organe, z. B. die „Voss. Zeitung“, nicht hindern, die alte Lüge immer von neuem vorzubringen, aber man kann ihnen dann wenigstens mit dieser offiziellen Konstatation für den Augenblick den Rügenmund stopfen.

Die Höhe der seit 1886 gezahlten Unfallentschädigungen giebt der Präsident des Reichsversicherungsamtes in dem oben erwähnten Referate wie folgt an:

Im Jahre	1886	1,915,366.24
1887	5,932,930.08	
1888	9,681,447.07	
1889	14,464,303.15	
1890	19,981,394.40	

Bei dieser Gelegenheit giebt Dr. Ebdicker auch bekannt, daß das wegen des geltenden Umlageverfahrens zu Tage tretende Verhältniß zu den unter Benutzung der 1881 er Statistiken regierungsseitig veröffentlichten Voraussichtsberechnungen steht. Nach diesen Berechnungen sollten bei einer angenommenen Anzahl von 1,615,253 Versicherten im vierten Jahre 3,758,000 Mark an Entschädigungsbeträgen gezahlt werden. Wird nun als erstes Beitragsjahr das vierte Quartal 1885 angenommen und wird ferner bei den seit 1. Oktober 1885 bestehenden 57 älteren Berufsgenossenschaften die Zahl der versicherten Personen und dem entsprechend die Höhe der gezahlten Entschädigungen auf die vorstehende Zahl 1,615,253 bezogen, so ergibt sich, daß thatsächlich im vierten Jahre 3,890,073 Mark an Entschädigungsbeträgen gezahlt sind.

— Die Entschiede unseres Gerichts in politischen Prozessen, sowie in Fragen der Preß-, Vereins-, Versammlungsfreiheit u. zwingen uns fast stets zu abfälligen Kritiken. Ausnahmeweise giebt es heut ein Landgerichtsurtheil Anlaß, unsere Bemuthung und Zufriedenheit auszusprechen und wunderbarer Weise ist es ein sächsisches

Gericht, nämlich die Leipziger Strafkammer, deren unbefangene Entscheidung wir zu loben haben. Der „Große Unjugtagrapport“ (S. 380, 11) wird bekanntlich zum Reichsgericht in Dresden für Alles gemacht worden; wenn irgend Jemand, besonders natürlich mißliebige, politische „anrüchige“ Personen, irgend etwas „Ungehöriges“ vollbracht, was gegen seinen anderen Paragrafen des Strafgesetzbuches verstieß, so mußte § 380, 11 hervorgerufen; „was man nicht anders bestrafen kann, sieht man als großen Unjug an“. Nun aber war der Buchhändler Theob. Freilich in Leipzig vom Schöffengericht wegen großen Unjug, begangen durch Verbreitung von antisemitischen Flugblättern, zu 20 Mark Geldstrafe verurtheilt worden. Auf eingelegte Berufung hat die Strafkammer in Leipzig indessen den Angeklagten freigesprochen. Der Vorsitzende hob nach der „Leipz. Gerichtsztg.“ hervor, „daß das Gericht der engeren Auffassung vom großen Unjug beigetreten sei, nach welcher der Inhalt des Schriftwerkes gleichgültig sei, und nur durch die äußere Form der Verbreitung eine Gefährdung oder Verletzung des Publikums hervorgerufen werden müsse. Es sei aber nicht bewiesen, daß bei der Verbreitung etwas derartiges vorgekommen sei. Wollte man die weitere Auffassung des großen Unjug als richtig anerkennen, also schon dann großen Unjug annehmen, wenn der Inhalt eines Verbreitungsgegenstandes geeignet sei, eine Gefährdung oder Verletzung des Publikums in seiner Allgemeinheit hervorgerufen, so würde das zu einer Aufhebung der Preßfreiheit führen. Der Richter könne ganz nach seiner subjektiven Ansicht hier großen Unjug annehmen und dort nicht, je nachdem er den Inhalt des Verbreitungsgegenstandes auffasse. Wenn das geschähe, dann sei die Presse so gut wie gelähmt. Der Richter sei eben nicht Zensor, und er dürfe sich auch nicht der Presse gegenüber in die Rolle drängen lassen, die seiner unwürdig sei und nur zu leicht dazu führen könne, daß jedes freie, unerschrockene Wort vor der Öffentlichkeit unterdrückt und eingeschüchert werde. Der Richter solle sich hüten, der Todtengräber der öffentlichen Meinung zu werden. Aber auch wenn man hier der weiteren Auffassung huldigen wolle, könne man zu keiner Verurtheilung gelangen, denn die Flugblätter seien auch nicht geeignet, das natürliche Rechtsgefühl im Publikum zu erschüttern. Es gehe mit ihnen, wie mit allen Blättern politischen Inhalts. Die eine Partei ärgere sich über sie, während die andere ihnen zustimme. Wenn da einmal die Partei, die sich ärgere, Anzeige wegen großen Unjug erstatten könnte, da würde bald gar keine Zeitung mehr erscheinen können. Das ließe das Ansehen und die Bedeutung der Presse untergraben.“ Soweit das Gericht. Man sieht, was hier der Richter ausspricht, haben wir, die Sozialdemokraten, hundertmal gefordert und für richtig erklärt. Wie oft sind Parteigenossen ganz entgegen obiger Auffassung wegen allerlei „groben Ungehörigkeiten“ — wir erinnern nur an die bekannten Vorkott-Verurtheilungen, mit denen es ganz ähnlich liegt wie bei Verurtheilungen — zu sehr empfindlichen Geldstrafen verurtheilt worden. Wie hoffen nunmehr, daß diese Leipziger Rechtsauslegung allgemeiner wird und praktisch zur Geltung gelangt, nicht bloß gegenüber der antisemitischen Preß-, sondern gegenüber den Preßzeugnissen aller Parteien. Den Wunsch, daß endlich einmal überhaupt mit den knifflisch gewordenen und gedrehten Gesetzbearbeitungen ein Ende im lieben Deutschland gemacht werden möge,

wagen wir nicht auszusprechen, können wir doch unsere Pappentimer viel zu gut. Bismarck wird das Leipziger Urtheil nur einem Nickerlein in der Finsterniß gleichen und diese letzte Minute wird die schwarze Reaktion, in der wir uns im allgemeinen befinden, und nur um so mehr und schmerzlicher zum Vorschein bringen!

— Gegen den Redakteur Fusanget ist nach der „Voss. Zig.“ wegen angeblichen Fuchtschuld die sogenannte Sicherheitshaft beschlossen worden. Am 1. Oktober wird Herr Fusanget seine einmonatliche Gefängnisstrafe zu Duisburg wegen Verletzung des Württembergischen Knappschafts-Vorstandes und der Bochumer Handelskammer überstanden haben und dann sofort in die Untersuchungshaft nach Essen abgeführt werden, bis das Reichsgericht in der Revision gegen das Urtheil im Bochumer Steuerprozeß entschieden hat. Der „Fuchtschuld“ gründet sich auf den Umstand, daß Herr Fusanget dem ihm bewilligten Ausfluß bis zum 1. Sept. trotz staatsanwaltlichem Widerzuff obdientig. Und Herr Baare? Er „erhöhl“ sich wohl in der Sommerfrische und suchte weiter Doldenden ein?

— Parteinarbeiten. Der Programm-Entwurf findet überall den Beifall der Parteigenossen. Die Delegationswahlen zum Berliner Parteitag werden schon vielfach vorgenommen; allerorts zeigt sich lebhaftes Interesse innerhalb der Partei. Neben der Programmberatung wird hauptsächlich die Frage der Parteipolitik erörtert worden. Die Art, wie einzelne Elemente der Berliner Opposition ihre abweichenden Ansichten vorgebracht haben, ist in allen Kreisen der Partei mit Unwillen bemerkt worden. Hierüber schreibt der „Vorwärts“:

Nach brieflich und mündlichen Berichten, die sowohl dem Parteivorstand wie der Redaktion aus den verschiedensten Theilen Deutschlands zugehen, besteht gegen das Behagen der Berliner Opposition, wie diese sich in den letzten Wochen gezeigt hat, eine hochgradige Erregung in der ganzen Partei. Auf allen Seiten ist die Anschauung vorhanden, daß die Meinungsverschiedenheit und das Recht der Kritik an den Handlungen der Organe der Partei in vollem Umfange bestehen müsse, daß aber die Art und Weise, wie die Wortführer der Opposition diese Kritik bisher geübt, unqualifizierbar gewesen sei und die Partei aufs schmerzliche schädigt. Wenn die Opposition glaube, daß die Leiter der Partei ihre Stellung mißbrauchten und die Partei schädigten, so gebe das Organisationsamt unterer Partei der Opposition Mittel an die Hand, die Parteigenossen darüber aufzuklären und Abhilfe herbeizuführen. Aber, daß man die Schwächen und beleidigenden Anklagen ohne den geringsten Beweis in die Welt schleudere, Alles und Jedes nur in geschäftlichem Tone und in der Absicht zu verlegen, kritische, einzelne, welche Folgen dies für das Ansehen der Partei nach außen und für die Agitation im Lande habe, sei ein Verbrechen, dem der Parteitag gründlich ein Ende machen müsse. Einstimmig lauten ferner die schriftlichen und mündlichen Mittheilungen dahin, daß die gemeinliche Presse bis in die letzten Winkelstädten die Anklagen und Verdächtigungen der Opposition gegen die Parteileitung und die Reaktion mit wahrer Wollust breit getrieben und durch gütliche Kommentare gegen die Partei ausgenutzt hat. Es sei dadurch die Propaganda der größte Schaden entstanden und dieselbe unteren Parteigenossen in der Provinz außerordentlich erschwert worden. Den Nutzen, den die Opposition, soweit sie richtig ist, habe stiften wollen, habe sie in sozialer Weise erreichen können, aber der Schaden, den sie angerichtet, sei auf lange hinaus nicht wieder gut zu machen, und gebühre ihr für die gemeinliche Art ihres Vorgehens der schärfste Tadel und eine exemplarische Sanktion seitens des Parteitag.

Die Parteigenossen in Baden sind sprachlos im Anschluß an ihre Erörterung des Programms den Wunsch aus, daß dasselbe mit Erläuterungen versehen gedruckt und dann für den Massenvertrieb zum Herstellungspreis abgegeben wird.

Eine Parteikonferenz des Wahlkreises Offenbach-Dieburg empfahl hinsichtlich der Taktik der Partei, streng auf dem bisherigen Wege zu verbleiben und ganz entschiedene Stellung zu nehmen gegen das Treiben der Berliner Opposition einzeln, aber auch gegen die Auffassung Vollmars

erschütterter als der, daß sie ihn wirklich lieben könnte! Nein, es kann, es darf nicht sein! Unwillkürlich hatte er bei dem letzten Gedanken durch eine rasche Bewegung seinem Pferde die Sporen gegeben, es raste sich auf und floh dahin. „Du, du, Jungel! Du wußt mit mir um die Welt reiten?“ rief ihm der Baron nach und steckte die Pfeife in die Zunge. „Zweihundert Schritt gebe ich Dir vor und hole Dich dennoch ein.“ Rausgereicht berechnete er dann den Zwischenraum, und als er dachte, Treiben habe die vorgezeichneten Schritte zurückgelegt, ließ er sein Pferd weit ausstreichen und gelangte zu seinem nicht geringen Triumph in demselben Moment mit dem Freunde vor der Dampfmaschine an. (Fortsetzung folgt).

Beitrag.

Ein vorhöflicher Jung. Der Vater findet beim Heimkommen ein Fenster verschlagen, ohne daß sich irgend einer seiner zwei Knaben zu der That bekennen wollte. „Wer's gestrichelt“, sagt er endlich, „bekommt zwanzig Pfennig.“ — „Papa“, ruft der Jüngste, „leg' das Geld auf den Tisch, dann reden wir weiter.“

Beideinde Anfrage. Fraulein: „Sie machen mir einen Heirathsantrag, Unverschämter! Nie werde ich einem Manne Freigekommen meine Hand reichen — einem Menschen, der spielt und sich zu viele zum Besten gehabt hat. Entziffern Sie sich augenblicklich, sonst rufe ich meinen Vater, der mich mit seinem Stode von Ihnen befreien wird.“ — Herr: „Stolze, soll dich vielleicht ein Korb sein?“

ken über Josephs Verhältnisse geben konnte. Sie sagte mir, daß sie Josephs Mutter gekannt und nach ihrem Tode das Mädchen zu sich genommen habe; Vermögen habe sie nicht, aber die Gräfin gab eine ansehnliche Ausstattung. Das Kopulationszeugniß ihrer Eltern, ihr Taufschein war richtig — nun, man ist ja in der Liebe gewöhnlich ein Narr, und so nahm ich sie zu mir.“

„Und bist gewiß unendlich glücklich mit diesem goldenen Wesen?“

„Nun, nun, das geht so; praktisch ist sie nun einmal gar nicht, und ich muß ihr die dummen Bücher ordentlich konstatieren, nur daß ich sie an Haus und Garten gewöhne; denn wie will man am Ende hier auf dem Lande auskommen, wenn die Hausfrau sich vornehm in das Sopha setzt, Romane und Almanache liest, empfindet, wozu sie eben die großen Heng hat, und weder Küche noch Garten besorgt!“

„Aber, mein Gott, dazu kannst Du ja Wägbehalten!“ bemerkte Gröden, den der Wein und das Gespräch noch wärmer und unmutiger gemacht hatten.

„Wägbe?“ fragte Waldner lachend und sah ihn an. „Wägbe! Da steht man wieder den Ueberstuler! Freund, davon versteht Du nichts! Können mir nicht die Wägbe hinterläßt den beiden Gärten, die schönen Gemäße, Obst und Salat verkaufen? Und vollends in der Küche. Bekommt nur Holz und Butter genug nehmen, wenn ich den Wägben anvertraut ist! Nein, die Frau muß da handeln und wollen, und leider! bin ich da mit Joseph nicht glücklich; doch komm, steht an; der Ton soll alles zumachen!“

„Jebb, n, so sehr ich dich, dein janzere Sinn durch alles, was er hier sah und hörte, verlegt wurde, mochte nichts entgegenzusetzen. Er schloß

dem Hausherrn, als dieser jetzt aufstand, hielt seine Umarmung beduldig aus, und nahm sogar, mehr um Joseph so bald nach diesem Vorfall nicht zu sehen, als aus Freude an des Barons Gesellschaft, seine Einladung an, ihn nach der neuen Dampfmaschine zu begleiten. Die Pferde wurden vorgeführt, die Männer schwangen sich auf, und schon wollte Treiben um die Ecke biegen, als er noch einen Blick zurückwarf und Josephs Gestalt im Fenster erblickte; sie zog ihr Tuch vom Auge, sie blinnte ihnen nachwärtig nach, sie grüßte mit der rechten Hand. „Deine Frau windt und noch, um Abschied zu nehmen“, rief er baldher zu; aber dieser lagte ihn aus. „Was meinst Du denn?“ sagte er im Weiterreiten. „Glaubst Du, ich habe sie so zart und weich gewöhnt, daß sie auf einen Nachmittag mit Küffen und Drücken, mit Grüssen und Schnupftuchweiden Abschied nehmen? Gott bewahre mich, dadurch verdrängt man die Weiber, und wenn es Dir einmal begeben sollte, daß Du auch heiratest, so mache es um Gotteswillen wie ich. Kein Wort von einer Reise oder einem Spazierritt vorher. Das Pferd wird vorgeführt.“ — „Wohin, mein Lieber?“ fragt sie dann das erste oder zweite Mal. Keine Antwort, sondern die Handfläche angezogen. „Aber wie soll ich denn so allein lassen?“ fragt sie weiter und streichelt Dir die Wangen; Du nimmst gleich die Reitpeitsche und sagst: „Ja, ich will heute Abend noch auf das Vorwerk, es ist dies und das zu thun. Adieu! und wenn ich bis neun Uhr nicht zu Hause bin, brauchst Du mit der Suppe nicht zu warten.“ Sie erschrickt, Du achtest es nicht; sie will nach, Du winkst ihr mit der Reitpeitsche zurück; sie stürzt ans Fenster, hängt sich und das Bedenkenklein heraus und ruft: „Adieu! wo wehelt hin und her mit der weißen

Reise. Daß wehen und achte nicht darauf. Wund dem Gaul die Sporen in den Leib und davon; ich kann Dir schwören, das legt die Weiber in Respekt. Das dritte Mal fragte die meine nicht mehr, und gottlob! das Gewinsel hat ein Ende!“

Der Baron hatte während dieser trefflichen Rede in größter Gemüthsruhe eine Pfeife geloscht, Feuer angeschlagen und dampfte jetzt, indem er seine Felle und Wäber überhaute, ohne eine Antwort seines Gastes zu erwarten; aber dieser preßte die Lippen zusammen, und noch stärker preßte die Rede des rohen Mannes sein volles Herz. „O Du Hund von einem Menschen“, sprach er bei sich, „schlechter noch als der Hund, denn der Herr hat Dir ja Vernunft gegeben. Wie man ein Pferd zureitet, oder einen Baum in bessere Erde setzt, haß Du geleert, aber eine schöne Seele zu behandeln, ein liebendes Herz zu verstehen, liegt außer Deinen Grenzen. Wie sie ihm nachsah, so voll Wehmuth, denn er hatte ja nicht von ihr Abschied genommen, so voll Engeldelude, sie hatte ihm ja seine rohen Worte schon wieder vergeben; mit einem Blick so voll von Liebe? Bon Liebe? Kann sie ihn denn lieben? Wird nicht ihr zarter Sinn tausendmal von ihm beleidigt? Sieht sie denn nicht, wie er seinem Jagdhund mehr Härtlichkeit bewies, als ihr? Oder wie?“ fuhr er in seinem Hinterrücken fort, „solte sie, weil sie einmal sein Weib geworden ist, Härtlichkeit für den läshen, den sie an Geist so weit übertragt und den sie dennoch — fürchtet? Oder sollte es immer und ewig das Loos dieser armen Wesen sein, daß unter hundert nur eine wahrhaft lieben darf, daß die andern, von der Natur zu einem heerlichen Geschlecht zurecht, hoher Liebe ausgereizt, erwachen, blühen, verwelken, ohne wahre Liebe zu kennen? Doch, dieser Gedanke wäre mir noch

übererfesselt.“

„Nun, nun, das geht so; praktisch ist sie nun einmal gar nicht, und ich muß ihr die dummen Bücher ordentlich konstatieren, nur daß ich sie an Haus und Garten gewöhne; denn wie will man am Ende hier auf dem Lande auskommen, wenn die Hausfrau sich vornehm in das Sopha setzt, Romane und Almanache liest, empfindet, wozu sie eben die großen Heng hat, und weder Küche noch Garten besorgt!“

„Aber, mein Gott, dazu kannst Du ja Wägbehalten!“ bemerkte Gröden, den der Wein und das Gespräch noch wärmer und unmutiger gemacht hatten.

„Wägbe?“ fragte Waldner lachend und sah ihn an. „Wägbe! Da steht man wieder den Ueberstuler! Freund, davon versteht Du nichts! Können mir nicht die Wägbe hinterläßt den beiden Gärten, die schönen Gemäße, Obst und Salat verkaufen? Und vollends in der Küche. Bekommt nur Holz und Butter genug nehmen, wenn ich den Wägben anvertraut ist! Nein, die Frau muß da handeln und wollen, und leider! bin ich da mit Joseph nicht glücklich; doch komm, steht an; der Ton soll alles zumachen!“

„Jebb, n, so sehr ich dich, dein janzere Sinn durch alles, was er hier sah und hörte, verlegt wurde, mochte nichts entgegenzusetzen. Er schloß

übererfesselt.“

„Nun, nun, das geht so; praktisch ist sie nun einmal gar nicht, und ich muß ihr die dummen Bücher ordentlich konstatieren, nur daß ich sie an Haus und Garten gewöhne; denn wie will man am Ende hier auf dem Lande auskommen, wenn die Hausfrau sich vornehm in das Sopha setzt, Romane und Almanache liest, empfindet, wozu sie eben die großen Heng hat, und weder Küche noch Garten besorgt!“

„Aber, mein Gott, dazu kannst Du ja Wägbehalten!“ bemerkte Gröden, den der Wein und das Gespräch noch wärmer und unmutiger gemacht hatten.

„Wägbe?“ fragte Waldner lachend und sah ihn an. „Wägbe! Da steht man wieder den Ueberstuler! Freund, davon versteht Du nichts! Können mir nicht die Wägbe hinterläßt den beiden Gärten, die schönen Gemäße, Obst und Salat verkaufen? Und vollends in der Küche. Bekommt nur Holz und Butter genug nehmen, wenn ich den Wägben anvertraut ist! Nein, die Frau muß da handeln und wollen, und leider! bin ich da mit Joseph nicht glücklich; doch komm, steht an; der Ton soll alles zumachen!“

„Jebb, n, so sehr ich dich, dein janzere Sinn durch alles, was er hier sah und hörte, verlegt wurde, mochte nichts entgegenzusetzen. Er schloß

andererseits. Weder noch rechts noch noch links dürfte die Sozialdemokratie abzuweichen. Denn die seit dem Einigungskongress von 1875 befolgte Politik habe sich in allen Theilen als vorzüglich und der Partei des Proletariats entsprechend bewährt, so daß jede Aenderung derselben als eine schwere Schädigung der Partei und somit der Sache des Proletariats erscheinen müßte.

Sonderbar klingt eine Mitteilung aus Pommern: Auf einem Gute in unserer Provinz hat am Freitag ein Arbeiter-Krawall stattgefunden. Sämmtliche Arbeiter erklärten, nicht länger als von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten zu wollen. (Zunehmend ein anständiger Normalarbeitstag!) Der Gutsherr richtete nichts aus; ebenso wenig der von ihm zu Hilfe gerufene Gendarm, gegen den die Menge immer frecher geworden sei, und als er ihnen seine Waffe zeigte, mit Messern, Senfen, Dreschflegeln usw. losgegangen sein soll. Das Herrenhaus wurde „belagert“; dem Gutsherrn gelang es zu entweichen und dem Amtsvorsteher Anträge zu machen, der dann Militär von Greifswald erbat. Verlangt haben wir über den Verfall nur eine in Sinne des Gutsherrn gehaltene Darstellung. Aber wie es scheint, nimmt auch im dunkeln Pommern die „gute, alte Zeit“ ihr Ende; die „patriarchalische“ Ansicht, daß von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang noch nicht genug Profit aus den Arbeitern herausgeschunden werde, scheint nur noch auf Seiten der „Patriarchen“ zu herrschen, nicht aber auf Seiten des anderen Theiles, den die Sache angeht.

Der Konsum von Werbefleisch hat sich nach einer Mitteilung, welche in der letzten Sitzung des Vereins der deutschen Reichsblätter gemacht wurde, in Berlin in letzter Zeit ganz bedeutend gesteigert. Nehalich wird aus anderen Städten gemeldet. Guten Appetit, möchte man rufen! Oder soll man nicht vielmehr unter unseren heutigen Verhältnissen denjenigen glücklich preisen, der sich noch solche Redereien leisten kann? Wir haben es freilich weit gebracht!

Zur Landtagswahl.

Dresden. Der Wahlkreis (I.) Wahlkreis wird ein bequemerer werden, denn außer den schon jetzt aufgestellten Kandidaten Vossler (soz.), Dr. med. Ritter (natl.) und Weglich (kon.) soll dem Vernehmen nach noch ein vierter Kandidat (der Volkspartei) in der Person des bekannten Baumeisters Hartwig aufgestellt werden. Eine Stichwahl dürfte vielleicht da nicht ausgeschlossen sein, in welchem Fall die Aussichten für uns, da die Gegner sich bei derselben vereinigen würden, sich verschlechtern würden. Um die Stichwahl unter allen Umständen zu verhindern und zu siegen, ist es nöthig, daß unser Kandidat wenigstens ein Drittel der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigt. Also kräftig agitieren und unermüdet thätig sein. Der Wahlkreis muß unser werden; die Chancen sind selten günstig. Aber keinen Augenblick Zeit verlieren.

Plauen b. Dresden. Zu dem Bericht über die am 12. September in Reifweitz Plauen stattgehabene Wählerversammlung in der Witwens-Kammer sei noch folgendes ergänzend nachgetragen: Wie bereits aus der Bekanntmachung der Versammlung hervorging, war auch der bisherige Vertreter des Kreises, Herr Guttschlag, zum Erscheinen eingeladen worden. Derselbe war aber nicht erschienen und entschuldigte sich schriftlich. Da Herr Bramsch in seinem Schreiben theilweise Stellung zu unseren Forderungen nimmt, so lassen wir dasselbe hier folgen:

Kennitz b. Cotta-Dresden, d. 10. Sept. 1891.

Herrn Bramsch
In Beachtung Ihrer Zuschrift vom 8. d. M. theile ich Ihnen mit, daß ich leider nicht in der Lage bin, der am 12. d. M. stattgefundenen Wählerversammlung zu folgen. Ich habe hier in meiner Gegenwart auf diesem Tage eine Versammlung reichlicher Wähler, zu welcher ich mich persönlich zugesagt habe, doch selbst, wenn ich über meine Zeit noch verfügen könnte, würde ich es doch vorgehen, in einer derartigen Versammlung nicht zu erscheinen, da eine solche Versammlung doch wohl in der Hauptsache nur von sozialdemokratischen Wählern besucht wird, welche eine andere Meinung und Ansicht überhaupt nicht hören wollen und zur Geltung kommen lassen, wie ich mich mehrfach zu überzeugen Gelegenheit hatte. Herr Schulze wird mir als ein redender Herr geschätzt, was ich nicht bin, er wird dem sozialdemokratischen Programm gemäß, auch die Forderungen für sich haben. Denn wenn man die Unentgeltlichkeit der Volksschule, Verfall der unteren Klassen bei der Staatshilfsunterstützung usw. bestrafen will, so findet man selbstverständlich Gehör und ist dann jedenfalls der einzige im Lande, welcher den Forderungen seiner Ansicht gemäß folgen muß, daß die Aushebung der Volksschule, aber besser die Verstaatlichung der Volksschule, wenn auch durchaus keine ausschließlich sozialdemokratische Forderung, sich der Forderung durchaus nähert, daß die Mittel hierzu (aus 15 Millionen Mark jährlich) durch neue Steuern aufgebracht werden müßten. Auch würde nach meiner Ansicht die Volksschule nicht viel gewinnen, da das Interesse, welches die Gemeinden für dieselbe haben, sofort schwinden würde. Daß man die Ämter verstaatlichen möchte, ist auch mein Wunsch. Die Staatshilfsunterstützung möchte ich, in Verbindung mit dem anderen, besonders drücken, vielmehr die Forderungen, welche in den Gemeinden geltend gemacht werden. Zu meinem Wohnort gehören gerade fünf bis sechs hundert Mann die Gemeindeglieder mehr als 1000 Personen d. h. Staatsbeamten und über fünf hundert Mann, die dem Staate die Steuern und Abgaben zahlen, und auch diese zu sehen, daß die Mittel hierzu (aus 15 Millionen Mark jährlich) durch neue Steuern aufgebracht werden müßten. — Nach ich, kann ich Ihnen versichern, habe ein Herz für den Armen und möchte

seine Lage verbessern helfen, dem sozialdemokratischen Programm vermag ich aber nicht zu folgen.

Hochachtungsvoll
Ludwig Bramsch

Hierzu sei kurz folgendes bemerkt: Herr Bramsch sagt: Die Versammlung sei in der Hauptsache von sozialdemokratischen Wählern besucht; dies mag richtig sein, weiter: „welche eine andere Meinung überhaupt nicht hören wollen“ usw. Dies ist zum Mindesten unklar und trifft dies höchstens auf Herrn Bramsch und seine Gesinnungsgenossen vielleicht zu. Herr Bramsch und seine Genossen sind wohl nicht in der Lage, nachweisen zu können, daß sie in einer sozialdemokratischen Versammlung niedergeschrien oder gar gewaltsam entfernt worden sind, wie dies in konservativen Versammlungen schon geschehen ist. Es sei nur erinnert an die Wählerversammlung des Herrn Bramsch bei der letzten Landtagswahl im Westen zu Plauen. Daß ferner Herr Bramsch und seine Genossen keine gegnerische Meinung hören wollen, beweist sein Schreiben, in dem Herr Bramsch sagt, daß am selben Tage in seinem Orte eine Versammlung niedergeschrien oder gar gewaltsam entfernt worden sind, wie dies in konservativen Versammlungen schon geschehen ist. Es sei nur erinnert an die Wählerversammlung des Herrn Bramsch bei der letzten Landtagswahl im Westen zu Plauen. Daß ferner Herr Bramsch und seine Genossen keine gegnerische Meinung hören wollen, beweist sein Schreiben, in dem Herr Bramsch sagt, daß am selben Tage in seinem Orte eine Versammlung niedergeschrien oder gar gewaltsam entfernt worden sind, wie dies in konservativen Versammlungen schon geschehen ist.

Die Versammlung der Sozialdemokraten, (Eisenbahn überhölle etc.), wonach die Aufbringung neuer Steuern nicht notwendig ist, und wir meinen, daß der Staat mindestens dasselbe Interesse an den Volksschulen haben muß, als wie es bisher die Gemeinden bezeugt haben. Das Einzige, was Herr Bramsch nach seinem Schreiben den Wählern noch bietet, ist die Veränderung der Gemeindeanlagen, und dies thut er wohl nur, um überhaupt etwas bieten zu können. Die Verbesserung des Herrn Bramsch, daß auch er ein Herz für die Armen habe, klingt ja sehr schön, aber und fehlt der Glaube. Denn Herr Bramsch hat es bloß versäumt, den Nachweis darüber zu führen. Es sei nur verwiesen auf die Landtagsdebatten, die die Aushebung der Gelder der Unterbeamten und Arbeiter im Staatsdienst. Oder steht Herr Bramsch nur in den höheren Staatsbeamten den armen Mann. Wir begreifen die Furcht der Herren Konservativen und des Herrn Bramsch, sich mit den Sozialdemokraten in der Öffentlichkeit zu messen. Daß sie nicht „redegewandter“ genug seien, kann wohl kaum als stichhaltiger Grund gelten, haben die Herren doch zumeist eine ganz andere, „höhere“ Bildung genossen als unsere sozialdemokratischen Arbeiter. Rein, der wahre Grund ist das instinktive Gefühl, daß sich die Sünden der ausbreitenden Klasse nicht mit bloßen Redensarten verdecken lassen, daß bei den offenen Forderungen der Arbeiter die Masse der konservativen Heuchler keinen Schutz mehr bietet. Richte nur um Aufhebung des Schulgeldes handelt es sich, sondern warum sagt Herr Bramsch kein Wort von unseren anderen Forderungen? Wie ist es beispielsweise mit dem Jenuswahlsystem? Soll Herr Bramsch etwa den Arbeitern jene elenden Ausführe, mit denen die Konservativen das Jenuswahlsystem vertheidigen, ins Gesicht sagen? Soll er ihnen sagen, daß der arme Arbeiter zu dumm und einseitig sei, um Interesse am Wohl des Staates zu haben und deshalb mit Recht von der Wahl ausgeschlossen werden müsse. Ja freilich, das würde die Arbeiter empören. Das wissen die Konservativen, sie kennen sogar vielfach die Hilflosigkeit und Gemeinheit ihrer Gläubiger und deshalb wagen sie es nicht, dem Volke frei vor die Augen zu treten. Ein Mann aber, welcher den Witz nicht hat, seine Anschauungen öffentlich zu vertheidigen, bei diesem darf der 10. Wahlkreis nicht auf seine „Nichtigkeitsbedeutung im Leben“ Rücksicht nehmen, ihn darf man nicht in den Landtag entsenden. Darum wähle Jeder, der es ehrlich meint mit dem Wohl des Volkes, am 13. Oktober der Arbeiterkandidaten Herrn Tischermeister Schulze in Cotta-Dresden.

Leipzig. Nachdem nunmehr, wie das „Dresd. Journ.“ mittheilt, der Abgeordnete des 23. Landtagswahlkreises, Bedel, sein Mandat niedergelegt, ist vom Ministerium die Neuwahl in diesem Kreise ausgesprochen worden, und findet diese, wie die Hauptwahlen, am 13. Oktober statt.

Gerichtszeitung.

§ Dresden. Wegen Beleidigung eines Amtsvorstehers wurde der frühere Redakteur der „Volkswacht“, Wendland, zu 30 Mark Geldstrafe verurtheilt.

§ Baden. Abdruck des Weberslebes vom Jahre 1844 — nicht des Heine'schen Weberslebes — ist der Redakteur des „Proletariats“ aus dem Gulenberge, Franz Jellmann in Langenbielau, der angeleglichen Aufregung zum Klassenhass angeklagt worden.

Polales und Provinzielles.

Dresden, 18. September.

§ Amst. Für den Fahr- und Reiseverkehr bleiben vom 1. d. M. ab auf die Dauer der Arbeiten gesperrt: 1. die Amnonstraße, zwischen dem Plauenischen Platz und der Carolstraße, und 2. die Fürstenstraße,

welchen der verlängerten Sebnitzer Str. und dem Fürstenplatz.

† Wie schon in dem politischen Theil voriger Nummer mitgeteilt, hat Händel in Blum für die Aufhebung seiner „Lügen pp.“ vom Hofmarschallamt des Königs von Sachsen ein Danischreiben erhalten. Auch Bismarck hat das Opus erhalten und dem Verfasser seines durchschlagendsten Interesses versichert. Sotem Vernehmen nach soll der Sozialistenklub eine ganze Anzahl seiner „Lügen pp.“ auf Belinpapier haben drucken lassen, woraus zu vermuthen ist, daß er bei allen deutschen Fürstenhöfen mit seinem Werk haustren zu gehen gedenkt. Warum er dies thut? Nun, wohl ebenfalls aus Reklamezucht und um ein Geschäft zu machen. Apropos! Bei dieser Gelegenheit ist es vielleicht nicht unangebracht, daran zu erinnern, daß eben der von dem nationalliberalen Rechtsanwalt Blum in seinen „Lügen pp.“ so verlästerten Partei, für welches Werk ihm anscheinend die Anerkennung des Königs von Sachsen geworden ist, von den „Unterthanen“ des Königs, und zwar von den männlichen, über 25 Jahre alten, nicht weniger als reichlich 42 Proz. bei der letzten Wahl ihre Stimmen gegeben haben. Diese 42 Prozent muß es doch etwas eigenhämlich betrachten, wenn dem Rechtsanwalt Blum für seine Schimpfereien auf die Sozialdemokratie, wobei doch auch die sächsische Mitbetreffende wird, von dem sächsischen König, den die sächsischen Sozialdemokraten doch gewissermaßen auch mit als „ihren“ König zu betrachten haben, da sie bei der Aufbringung seiner Reklamezucht und dem Unterhalt seiner Familie mitbetheilt sind, Anerkennung ertheilt wird. Die Hälfte der sächsischen Bevölkerung ist sozialdemokratisch, und weil die Sozialdemokratie in Sachsen die Hälfte der Bevölkerung zu ihren Anhängern zählt, darf sie, so sollte man meinen, auch darauf Anspruch erheben, daß sie ihrer Bedeutung gemäß geschätzt wird.

† Der Neue Dresdner Thierhospitverein richtete vor Kurzem an das Stadtverordneten-Kollegium ein Gesuch, worin dasselbe gebeten wird, die vom Rathe erneuerte Vorlage einer Erhöhung der Hundsteuer auf 15 Mk. jährlich abzulehnen. Die Stadtverordneten theilten dies Gesuch dem Rathe mit, welcher darauf in seiner letzten Sitzung Beschluß, bei der Erhöhungsvorlage stehen zu bleiben. Es wurde dabei darauf hingewiesen, daß durch die sich immer erhöhende Anzahl von Hundstücken die Beförderung von Gesundheit und Leben der Bewohner, namentlich der Kinder, entsteht, und daß demgegenüber die Interessen der Hundliebhaber verschwindend seien. Auch die von dem genannten Thierhospitverein anempfohlene Einführung eines Unterschiedes zwischen großen und kleinen Hundstücken in Bezug auf Besteuerung sei wegen der daraus entstehenden geschäftlichen Schwierigkeiten und Zweifel nicht anzunehmen.

† In Schifferreisen wurde den ganzen Sommer hindurch über die schlechte Bezahlung der Frachten auf der Elbe geklagt. Wie jetzt ein anderweitiges Blatt meldet, haben jetzt die Dampfschiffahrtsgesellschaften ein Kartell behufs der Herabfrachten beschlossen, durch das jedenfalls auf Preise gehalten werden soll. Wenn man sich nur nicht dabei verrecknet!

† Kleinere Nachrichten. Durch das schnelle und rücksichtslose Fahren eines Pferdehändlers wurde am Mittwoch Nachmittag auf der Marienbrücke ein sächsischer Straßenkehrer verunglückt und überfahren, wodurch derselbe beide Beine verlor. — Auf dem Hühner- und Neuhau in der Jellischen Straße, wo erst am Dienstag ein darselbst beschäftigter Bauhandwerker verunglückte, stürzte am Donnerstag Vormittag beim Aufwinden von Sandstein ein Stück herab und zerstückelte einen unter dem Aufzuge stehenden Handarbeiter den linken Unterschenkel. — Weil er, wie er selbst später sagte, zwei Rädchen Klimente zählen mußte, die ihnen beide hertragen wollten und denen er sich gar nicht mehr erwehren konnte, sprang am Mittwoch Nacht ein 25-jähriger Tischlergeselle von der Marienbrücke aus unter Hinterlassung eines Briefes an seine Mutter, sowie eines Ueberziehens und eines Hutes in die Elbe. Im Wasser rief er um Hilfe und es gelang dem Bootsmann Karl Wölflig vom nahe dabei vor Anker liegenden Dampfbagger in Gemeinschaft mit einem anderen Schiffer, den Menschen, der übrigens gut schwimmen konnte, zu retten.

† Blasewitz. Nachdem die Klasse der Unanständigen im Gemeinderathe in Folge von Todesfällen und dergl. Anstufung von Mitgliedern mehr als die Hälfte ihrer Vertreter verloren hatte, machte sich eine außerordentliche Ergänzungswahl für diese Klasse erforderlich. In den Gemeinderath ständig berufen wurden Wäch- und Schnitwarenhandler R. G. Junke und Tapeziermeister Friedr. Wölflig.

† Radeberg. Eine ausbelebte Volksversammlung lagte am vorigen Montag im Restaurant zum Forsthaus mit der Tagesordnung: Gründung eines Arbeiter-Vereins. Als Referent war Genosse Gröbner aus Dresden erschienen, welcher nochmals kurz, den Zweck und das Bestehen des Arbeiter-Vereins vorlegte. Dann wurde zur Beratung der Statuten geschritten, welche die Kommission ausgearbeitet hatte, und es wurden dieselben mit einigen kleinen Abänderungen einstimmig angenommen. Es zeichneten sich über 100 Mitglieder in die Liste ein. Bei der darauf stattfindenden Debatte kam es zur Sprache, daß der Rathswachtmeister sämtliche Plakate zu der Versammlung in der Stadt entfernt hat, worüber die

Versammlung begreiflicherweise in sehr erregter Stimmung kam. Es wurde denn auch beschlossen, gegen den Rathswachtmeister Beschwerde zu führen.

† Serkowitz. Bei der am vorigen Sonntag stattgehabten Gemeinderathswahl wurden folgende Herren als Kandidaten gemeldet: für die 1. Klasse Max Nüßlich, Moritz Streller; für die 2. Klasse Karl Hied; für die 3. Klasse Rob. Hornig, Theob. Schließer. Als Ersatzmänner wurden gemeldet: für die 1. Klasse R. H. Herysch, Jakob Kroll, Klempnermeister Claus, Karl Hied; für die 2. Klasse Nowak und für die 3. Klasse Falkenberg und Paulig.

† Pirna. Im November v. J. war seitens eines hiesigen Einwohnens ein Gesuch an das Ministerium des Innern gerichtet worden, das letzteres Wahrgenommen werden sollte, um der Beschäftigung ausländischer, namentlich böhmischer Arbeiter in Sachsen entgegen zu treten. Wenn ein solches Ansuchen wir von unserm, dem sozialdemokratischen, Standpunkte aus auch nicht billigen können, so müssen wir es doch für begründet finden. Die Konkurrenz der böhmischen Arbeiter ist für die einheimischen drückend, und die Letzteren sind daher leicht versucht, die Befreiung dieser Konkurrenz durch ein einfaches Verbot der Beschäftigung ausländischer Arbeiter im Inlande zu verlangen, etwa nach Muster der von der amerikanischen Union geschaffenen Verbote der Chineseneinfuhr. Eine Kopitruer den ausländischen Arbeitern für die Gelegenheit, im Inlande ihren Unterhalt zu erwerben zu können, ist auch nicht annehmbar; denn eine solche Maßregel würde sofort Repressalien anderer Länder hervorzurufen und die Freizügigkeit wäre gehemmt, es wäre überhaupt nicht ausführbar bei unserm Weltverkehr, bei dem internationalen Verkehr usw. Es läßt sich aber einfach nichts dagegen thun. Organisation, — das ist das einzige Palliativmittel vielleicht. In der neulichen Stadtverordnetenversammlung wurde nun bekannt gegeben, daß zwar vom Ministerium Erörterungen angestellt worden sind, daß aber dasselbe in dieser Frage keine Veranlassung zum Einschreiten gegen die Beschäftigung ausländischer Arbeiter im Königreich Sachsen gefunden hat, da die Beschäftigung einer größeren Anzahl ausländischer Arbeiter in der Regel nur bei den in der Landesgrenze ausgeführten Bauten vorkomme, die dem Besuchsteller zugegangenen Mittheilungen über die Anzahl der fremden Arbeiter jedenfalls als übertrieben sich herausgestellt hätten, ferner ausländische Arbeiter vorzugsweise nur zu solchen Verrichtungen verwendet würden, zu denen inländische Arbeiter sich weniger eignen bez. überhaupt nicht zu bekommen seien und da die inländischen Arbeiter in vielen Fällen durch die erspannte Ansprüche an die Arbeitgeber und durch die am den Tag gelegte Neigung zu Arbeitseinstellungen selbst die Annahme ausländischer Arbeiter erst veranlaßt hätten. Deshalb sind wohl auch bei den Staatsbauten die fremden Arbeiter angestellt worden, weil die inländischen „überspannte Ansprüche“ gemacht und Neigung zu Arbeitseinstellungen gezeigt haben? Durch diesen Satz zeigt sich das Ministerium einfach als eine pure Klassenvertretung der Besitzenden, des Unternehmertums. Was sind denn „überspannte Ansprüche“? Will vielleicht das Ministerium sich herausnehmen, zu beurtheilen, was „überspannte Ansprüche“ sind? Dem Unternehmertum sind im innersten Grunde des Herzens alle Ansprüche der Arbeiter „überspannt“. Mit einer Nichtachtung wird da über sächsische Arbeiter geurtheilt, wie sie außer in Oesterreich und Rußland eben nur hier in Sachsen möglich ist, von einer Regierung, die doch auch von der Arbeiterschaft mit unterhalten wird.

† Algersdorf. In der am Dienstag stattgehabenen Sitzung des Gemeinderathes beschloß derselbe einstimmig, der von sämtlichen hiesigen Bäckern unterzeichneten und an ihn gerichteten Petition, worin ersucht wurde, bei der hiesigen Staatsregierung dahin vorzulegen zu werden, daß die Getreidezölle aufgehoben werden, da sonst ein vollständiger Ruin des Vädtergewerbes in Aussicht steht, stattzugeben, und eine solche Petition an das Ministerium abzusenden. Die Regierung rüht sich aber nicht. Petitionist immerzu; wenn Ihr genug habt, hört Ihr von ganz allein wieder auf“, wird sie wahrscheinlich denken.

† Nieder-Oderwitz. Das 2-jährige Töchterchen des Bauerntochters O. Augustin von hier fiel in eine Wanne lebendes Wasser und verbrühte sich demnach, daß es unter vielen Schmerzen nach zwei Tagen seinen Geist aufgab. — Der Hausbesitzer E. Gorbart von hier hatte in seinem Garten Obst geschüttelt und trat hierbei unversehens auf einen abgeschüttelten wilden Trieb, wie dieselben häufig bei Pfäumenbäumen vorkommen. Die dadurch entstandene Wunde wenig achtend, zog der Verletzte einige Tage später Strümpfe und Socken an; am andern Tage schwell der Fuß und das Bein gewaltig an und der nun schnell herbeigeholte Arzt konstatierte Blutvergiftung. Da dieselbe aber zu weit vorgeschritten war, konnte leider keine Hilfe mehr gebracht werden und ist Gorbart seinen Leiden erlegen.

† Eibau. Am Donnerstag voriger Woche wurde der noch nicht 16-jährige Hingeliebte Hugo Heibel von dem Hingeliebten Widel, bei dem er in Arbeit stand, wegen einer Kleinigkeit in wahrhaft brutaler Weise mißhandelt. Heibel hatte aus jugendlichem Uebermut einige Stüchlein Wehm an die Fabrikstelle gemessen, wofür ihn W.

